



Gedenkfeier für die Opfer der NS-Euthanasie

Rede beim Gedenken im Schloss Hartheim

1. Oktober 2018, Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

Gedenkkultur: Hingabe an eine Illusion?

„Nur ganz wenige sprechen es aus, sehr viele denken es vermutlich: dass die ganze ‚Gedenkkultur‘ nichts bringt. Obgleich als Ritual offensichtlich unvermeidlich, trage das Gedenken an Kriege, Katastrophen und Genozide weder zu rechtem Erinnern bei noch helfe es gar, künftige Untaten zu verhindern oder auch nur zu erschweren. Keinen Toten könne selbst das innigste Gedenken wieder zum Leben erwecken. Und außerdem gebe es keinen Steg, der das Erinnern an Vergangenes mit der Gegenwart verbindet. Alle Appelle, sich mit dem Erinnern für gegenwärtige Kämpfe zu wappnen, können nichts daran ändern, dass das Erinnern eine originär und vielleicht sogar ausschließlich rückwärtsgewandte Tätigkeit ist. Es wäre schön, wenn wir uns gedenkend für Gegenwart und Zukunft rüsten könnten. Doch einiges spricht dafür, dass das nicht mehr ist als eine schöne Illusion.“¹

Tod und Leben

Worum geht es bei einer Gedenkveranstaltung? Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen ganz konkrete Menschen mit ihren Gesichtszügen, mit ihren Namen, mit ihrer Biographie, mit ihren Ecken und Kanten, mit ihrem Sinnentwurf. Stellvertretend nenne ich Helene Adler, Alexander Ammann, Adam Bayerlein, Alfons Benkner, Bruno Bergner, Otto Günnewich, Josef Hübel, Emil Kellberger, Erich Forstner, Amalia Finker, Katharina Lampert, Hermine Hlavek ...² Im Vordergrund stehen die Opfer und Zeugen, die der Barbarei standgehalten haben, das Unrecht nicht mitmachen wollten, ihm Widerstand leisteten und die unschuldig Verfolgten geholfen haben. Nicht wir, die Nachkommen, die Vertreter von Politik, von Kirche oder Medien, haben das erste Wort. Wenn wir hier an diesem Ort des Grauens und der Hölle der Opfer gedenken, so wollen wir die, die zur Nummer, zum Kalkül, zur Funktion degradiert wurden, beim Namen nennen. Es geht um Tote und um den Tod. Vladimir Jankélévitch (1903–1985)³ schrieb über den Skandal des Todes, der speziell in der oberflächlichen Gesellschaft der Gegenwart verdrängt wird. „Der Tod ist eine Leere, die plötzlich mitten im Leben eines Wesens aufbricht.“ „Das Seiende stürzt auf einmal durch die Falltür des Nicht-Seins“. Der Tod ist das vollkommene Nichts. Jankélévitch unterscheidet drei Perspektiven auf den Tod, die von der

¹ Thomas Schmid, Kommentar in der „Welt“ vom 9.4.2015, in: https://www.welt.de/print/welt_kompakt/debatte/article139296895/Wettkampf-um-den-8-Mai.html

² <http://lebensspuren.schloss-hartheim.at>

³ Vladimir Jankélévitch, Der Tod. Übersetzt aus dem Französischen von Brigitta Restorff, Frankfurt a. M. 2005. – Er war Sohn russischer Einwanderer, die vor dem Antisemitismus ihrer Heimatstadt Odessa in Frankreich Zuflucht gesucht hatten. Studium an der École Normale, Promotion über Schelling, Dozent an der Prager Universität, 1938 Professur in Lille, die er 1940 verliert. Danach schließt er sich der Résistance an. Er konnte und wollte den Horror des NS-Regimes niemals hinter sich lassen. Verzeihen und Versöhnung lehnte er ab. „Das Vergessen wäre in diesem Fall eine schwere Beleidigung gegenüber denen, die in den Lagern gestorben und deren Asche für immer mit der Erde vermischt ist.“ Sekundär: Lucien Jerphagnon, Ahnen und Wollen: Vladimir Jankélévitch, Wien: Turia & Kant Verlag 2009.

ersten, zweiten und dritten Person entfaltet werden. Der Tod in der dritten Person ist der anonyme, abstrakte Tod, wie er häufig in Zeitungsannoncen zu finden ist. Der Tod in der zweiten Person betrifft das Ableben von nahestehenden Menschen, mit denen man einen Teil des Lebensweges absolviert hat.

„Wien, 25.1.1941

Lieber Hausvater! Zu unserer größten Trauer erhalten wir heute eine Karte von der Pflegeanstalt Sonnenstein b. Pirna betreffs unseres Sohnes Wilhelm. Wir können es nicht fassen daß er von dort weg mußte und warum? Bitte, bitte verehrter Hausvater, teilen Sie uns schonungslos alles mit, was vorgefallen ist, sie können sich denken wie trostlos wir sind. Nächstes Monat wollte ich hinkommen, und jetzt? Bitte helfen Sie uns in unserer seelischen Bedrängnis. Wir bitten um dringende Antwort und danken herzlichst für die Mühe Wilhelm u. Maria Kastinger“⁴

Der eigene Tod betrifft die erste Person; er betrifft unmittelbar, er verängstigt, denn „wer stirbt, stirbt allein, macht den einsamen Schritt allein, den niemand für uns machen kann und den jeder für sich allein vollziehen muss.“ Die Tatsache, dass ich sterben muss, ist etwas Unbegreifliches, etwas Absurdes, so konstatiert Jankélévitch. Gleichzeitig fungiert der Tod, der wie ein Damoklesschwert über uns schwebt, als Korrektiv; angesichts des Todes sollte das Leben möglichst intensiv gelebt werden. Als höchste Intensität bezeichnet der „gnadenlose Denker“ Jankélévitch erstaunlicherweise die Liebe. „Gewesen sein, gelebt und geliebt haben“ ist für ihn die einzige Strategie, um das Tremendum des Todes zu relativieren. „Geliebt haben und mehr nicht“ – dieses Erlebnis vermittelt den „ganzen Zauber eines geheimnisvollen Daseins“.

Wäre es besser gewesen ...

Esra fasst in einer Schrift, die um das Jahr 100 nach Christus entstanden ist, seine tragische Anthropologie in dem Kernsatz zusammen: „Es wäre besser für uns, nicht dazusein, als (zur Welt) zu kommen und in Sünden zu leben, zu leiden und nicht zu verstehen, warum.“ (4Esra 4,12)⁵ Seine Gedanken sind radikale Vorwürfe gegen das Leben, gegen das Schicksal, gegen Gott. Der Vorwurf an Gott, er habe den Menschen mit dem Leid überfordert: „Dies ist mein erstes und letztes Wort: Es wäre besser gewesen, die Erde hätte Adam nicht hervorgebracht.“ (4 Esra 7,116) Wäre es besser gewesen, wenn es die Behinderten, die in Hartheim ermordet wurden, die Kinder und die Erwachsenen gar nie gegeben hätte?

Dr. Georg Renno war stellvertretender ärztlicher Leiter von Hartheim. Nach dem Krieg arbeitete er als Arzt erst unter einem Pseudonym, dann unter seinem richtigen Namen als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei einem Unternehmen. 1967 wurde er wegen Mordes angeklagt. Im Prozess bestritt er seine Verantwortung, sein Verfahren wurde 1975 wegen gesundheitlicher Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Der Autor Walter Kohl hat Renno im Jahr seines Todes 1997 noch interviewt. „Mit Idioten – also, ich hab' drei Töchter. Und ich hab ... immer gesagt: Wenn eins von meinen Kindern mal so schwer beschädigt ist ... Das muss ich ja dem Kind nicht zumuten. Denken Sie mal an die Contergankinder ... Aber sie sind doch halbe Menschen,

⁴ Hartheim wohin unbekannt. Briefe & Dokumente, hg. von Johannes Neuhauser und Michaela Pfaffenwimmer (Bibliothek der Provinz) Weitra o.J. 146f.

⁵ Josef Schreiner, Das 4. Buch Esra (JSHRZ V/4) 318). Vgl. Jürgen Bründl, Masken des Bösen. Eine Theologie des Teufels (BDSt 34), Würzburg 2002, 226.305.

leider Gottes. Also, halbe Menschen ist vielleicht falsch ausgedrückt, aber sie haben doch drunter zu leiden.“⁶ „Liegen wir richtig oder liegen wir falsch. Und in der Medizin ändert sich so vieles – was heute noch als negativ bezeichnet wird, ist morgen positiv. Ich selbst habe ein ruhiges Gewissen. Ich fühle mich nicht schuldig, in dem Sinne wie – ja, wie einer, der jemanden erschossen hat oder irgendwas. Nachdem ich das ja gesehen habe, wie die Leute gestorben sind, muss ich mir sagen, das war keine Qual für die, ich möchte eher sagen, in Anführungszeichen: Es war eine Erlösung.“⁷

Die Morde in Hartheim sind letztes Glied und Auswirkung einer Ideologie, die „in Fortführung sozialdarwinistischer Theorien das soziale, ja letztlich das nationale Nützlichkeitsprinzip zum Wertmaßstab des Menschen erhebt.“⁸ Die Grundthese des Sozialdarwinismus, dass das Große, Starke, Mächtige überlebt (bei Darwin war dies das Anpassungsfähige), findet sich schon 1920 bei Karl Binding und Alfred Hoche in ihrer Schrift „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens – ihr Maß und ihre Form.“ Sie passte genau in die Ideologie Hitlers⁹. – Im März des Jahres 2001 erhielt der US-Offizier Charles H. Dameron von der Österreichischen Bundesregierung das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen. Es handelte sich um jenen Offizier aus der Sonderkommission der US-Army, der bei den Erhebungen über die jüngste Vergangenheit des Schlosses Hartheim am 21. Juni 1945 in einem Stahlbehälter die so genannte „Hartheimer Statistik“ fand. Die „Hartheimer Statistik“ errechnete die „Unkosten“, die entstanden wären, wenn die 70.273 in den Euthanasieanstalten Deutschlands getöteten Menschen noch am Leben sein würden. 10-Jahres-Aufwand für 70.273 Getötete: 885 439 800,00 RM (heute etwa 3,5 Milliarden Euro). Die Nationalsozialisten haben Millionen von Menschen einfach das Lebensrecht und den Lebenswert aberkannt. Als „lebenswürdig“ galt der starke Mensch. Schwache und Behinderte wurden als Parasiten angesehen und in eine wirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnung eingeordnet, für die man den „Gnadentod“ übrig hatte. Es wäre besser, kostengünstiger, wenn sie nicht geboren worden wären. Das galt gerade für Kinder. Ehrfurcht vor dem Leben, Barmherzigkeit und Mitleid galten als Untugenden der Lebensverneinung, Selbstbehauptung, Selbstdurchsetzung, das Recht des Stärkeren hingegen als absolute Werte.

Musterung und Verachtung

Nach der Shoah gingen entscheidende Impulse für die Begegnung zwischen Juden und Christen u.a. von dem jüdischen Historiker Jules Isaac¹⁰ aus. Jules Isaac hatte Frau und Tochter in Auschwitz verloren, nur weil sie Isaac hießen. In seinen bekannten Werken „Jésus et Israël“ (Paris, 1946)¹¹ und „L'enseignement du mépris“ (Paris 1962) zeigt Jules Isaac die jüdischen

⁶ Walter Kohl, „Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno, Euthanasiearzt, Wien 2000, 297f.

⁷ Walter Kohl, „Ich fühle mich nicht schuldig“. Georg Renno, Euthanasiearzt, Wien 2000, 320f.

⁸ Helmut Krausnick, Anatomie des SS-Staates, 2. Bd., München, 1967, 252.

⁹ Vgl. dazu Florian Zehethofer, Die ‚Euthanasie‘ – und Vernichtungsanstalt Hartheim, in: Manfred Scheuer (Hg.), Ge-Denken. Mauthausen/Gusen. Hartheim. St. Radegund, Linz 2002, 54-87.

¹⁰ Jules Isaac, geboren am 18. November 1877 in Paris, starb am 6. September 1963 in Aix-en-Provence. Ein ausführlicher Lebenslauf von Jules Isaac ist nachzulesen in: FrRu XXIX(1977)91-94. Vgl. auch den Nachruf in: FrRu XV(1963/64)80.

¹¹ Dt. Jules Isaac, Jesus und Israel, Wien/Zürich 1968.

Wurzeln des Christentums auf und fasst wesentliche Aspekte der antijüdischen Traditionen in den Kirchen als „Lehre der Verachtung“ zusammen. Isaac beschäftigte sich intensiv mit dem Verhältnis von Verachtung und Gewalt. Schrittweise rechtfertigt Verachtung Gewalt und dann den Krieg. Isaac meint, dass die Verachtung in Wertschätzung und Dialog verwandelt werden muss.

An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, in der Nazizeit die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Diese Verachtung hat sich aller Kräfte, auch die der Wissenschaften, der Medizin, der Ökonomie und sogar der Religion bedient. Von der Medizin her wurde lebenswertes und lebensunwertes Leben definiert und selektiert, es gab eine ökonomische Kosten-Nutzen-Rechnung im Hinblick auf die Ermordung von Behinderten. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es zu verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen. Die entsprechende Geisteshaltung skizziert Theodor W. Adorno in den *Minima Moralia*: „*Musterung*. Wer, wie das so heißt, in der Praxis steht, Interessen zu verfolgen, Pläne zu verwirklichen hat, dem verwandeln die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, automatisch sich in Freund und Feind. Indem er sie daraufhin ansieht, wie sie seinen Absichten sich einfügen, reduziert er sie gleichsam vorweg zu Objekten: die einen sind verwendbar, die anderen hinderlich. ... So tritt Verarmung im Verhältnis zu anderen Menschen ein: die Fähigkeit, den anderen als solchen und nicht als Funktion des eigenen Willens wahrzunehmen, vor allem aber die des fruchtbaren Gegensatzes, die Möglichkeit, durch Einbegreifen des Widersprechenden über sich selber hinauszugehen, verkümmert. Sie wird ersetzt durch beurteilende Menschenkenntnis. ... Das Ende ist die medizinische Untersuchung nach der Alternative: Arbeitseinsatz oder Liquidation.“¹²

Würde und Menschenrecht

Die unantastbare Würde kommt dem Menschen als solchen zu. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ (Art. 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948) „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten ist Pflicht aller staatlichen Gewalt“ (Art. 1 des deutschen Grundgesetzes) Der Grundsatz der Menschenwürde wird meist nicht bestritten. Und doch sind Umfang und Reichweite umstritten. Die Würde des Menschen wird praktisch oft auf schreckliche Weise verletzt, aber auch in der Theorie negiert. Im deutschen Sprachraum geben Buchtitel wie „Die Würde des Menschen ist antastbar“ (F. J. Wetz), ebenso wie kritische Zeitungsartikel mit dem Titel „Die Würde des Menschen war unantastbar“ Zeugnis.

Nicht selten wurden und werden Ausnahmen gemacht. Bis in die Gegenwart werden Todesstrafe und Präventivkriege gerechtfertigt. Sie führen zu unsäglichem Leiden durch die Tötung von Tausenden und Abertausenden, vor allem auch von Kindern. Die gesellschaftliche Aufmerksamkeit konzentriert sich bei uns auf Konflikte um den Beginn und das Ende des Lebenszyklus, in die das irdische Menschenleben eingespannt ist. Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, dass Menschenwürde auf Gesundheit, Tüchtigkeit, Jugendlichkeit, Souveränität, wirtschaftliche Brauchbarkeit und Effizienz oder auch Sportlichkeit und Schönheit reduziert wird. Aber Würde und Lebensrecht dürfen nicht abgestuft werden. Es stellt sich nicht selten die Frage – und immer häufiger wird sie auch ausgesprochen –, was denn wohl der Wert der

¹² Theodor W. Adorno, Gesammelte Werke IV, 147.

letzten Lebensphase sei. Man beginnt zu rechnen und zu kalkulieren, wie man sich in Zukunft das Gesundheitswesen und auch das Pensionssystem leisten kann.

Die Fragen am Lebensanfang und Lebensende wie Embryonenforschung, Präimplantationsdiagnose, Abtreibung, Spätabtreibung und Euthanasie stehen in intensiver Wechselwirkung mit dem Problem des Umgangs mitten im Leben: Zugang zu medizinischer Behandlung und Leistung, soziale Lebensbedingungen, Mindestsicherung, Bildung als wichtige Grundlage für Lebenschancen, Vorsorge im Alter, Sicherheit, Frieden, Asyl und Migration. Was um die Lebensränder gesellschaftlich besprochen wird, ist ein Signal für das, was uns künftig auch in der Lebensmitte betreffen kann. Das merken zum Beispiel die Behinderten, wenn sie ihre berechtigten Sorgen zum Ausdruck bringen, dass eine pränatale Selektierung von Leben mit Behinderung langfristig auch auf jene Menschen durchschlägt, die mit einer Behinderung leben und wie sie in der Gesellschaft behandelt werden.

Partikularität und Instrumentalisierung

Die Eingrenzung der „Moral und der Vorstellungen von Menschenwürde auf das Binnenleben religiöser oder politischer Gemeinschaften“ ist nicht die Ausnahme. „Es mangelt nicht an Äußerungen aus allen oder einzelnen Religionstraditionen, die darauf hinauslaufen, dass die hehren Grundsätze „gegen Fremde, Barbaren, Feinde, Ungläubige, Sklaven und Werkleute“ nicht anzuwenden seien, grundsätzlich nicht oder zumindest im gegenwärtigen Falle nicht. Auch die christliche Religion, der ja besonders häufig die Rolle der langfristigen Vorbereitung der Menschenrechte zugesprochen wird, ist bis heute gegen eine solche Einschränkung ihres universalistischen Potentials und gegen ihre Instrumentalisierung zu machtpolitischen Zwecken wahrlich nicht gefeit.“¹³ Und die ersten feierlichen Erklärungen der Menschenrechte in Nordamerika und in Frankreich hatten durchaus ein universalistisches Potential, waren in ihrer Geltung und Anwendung partikularistisch eingeschränkt, etwa was die Sklaverei anlangt oder das Folterverbot.

Ist eine Ethik der Menschenrechte nur das Feld der Lobbys mit dem Durchsetzen von subjektiven, persönlichen, klassenspezifischen, nationalen, politischen und ökonomischen Eigeninteressen? Es stellt sich die Frage nach den dominanten Ideen, nach den herrschenden Meinungen in den Feuilletons, nach der Hoheit über die Stammtische, nach der Macht der Überschriften, das stellt die Frage nach der Leitwissenschaft und „Leit“-Kulturen, nach den gemeinsamen Grundlagen einer Gesellschaft oder auch der Möglichkeit einer multikulturellen Gesellschaft. Was soll untergehen, was wird der Vergangenheit zugerechnet? Was wird systematisch ausgeblendet oder auf Zeit bzw. auf Dauer einfach vergessen? Nicht selten heißt es: Darüber, etwa über Abtreibung und Euthanasie, sollte man im 21. Jahrhundert nicht mehr diskutieren müssen. Es gibt die Hegemonie von Ideen, eine Kolonisierung des Bewusstseins¹⁴,

¹³ Hans Joas, Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte, Berlin 2011, 24; Ernst Troeltsch, Politik, Patriotismus, Religion, in: ders., Der Historismus und seine Überwindung, Berlin 1924, 84–103, hier 85.

¹⁴ Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das – als kulturelle Institution – einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite – als systemisch verfasster Handlungszusammenhang – auf nicht-kommunikative Art in die Lebenswelt interveniert. (Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981, 522ff.)

so, dass die Seelen verhext werden, das Miteinander langfristig vergiftet, dass auf Sinn verzichtet wird.¹⁵

Kommunikation und Kooperation im Hinblick auf Menschenwürde und Menschenrechte oder im Hinblick auf Gemeinwohl und Gerechtigkeit müssen in einer Sackgasse enden, wenn es nur noch parteiische Standpunkte bzw. Meinungen gibt und damit Lösungen von Unrecht eo ipso neues Unrecht bringen. Die Frage nach Recht und Unrecht wird in der Folge ähnlich der Frage nach dem Wetter eine Position des Geschmacks. Die Unterscheidung zwischen Humanität und Barbarei liegt dann auf der Ebene der bloßen Emotion oder des Durchsetzungsvermögens.¹⁶ Ethische Frage zu Leben oder Tod verkommen zu einer Frage des Geschmacks, Wahrheit oder Lüge eine Frage der besseren Taktik, Liebe oder Hass eine Frage der Hormone, Friede oder Krieg eine Frage der Konjunktur. Im Zeitalter des kulturellen Pluralismus neigen nicht wenige dazu, die widersprüchlichsten Auffassungen im Bereich der Ethik oder Religion gelten zu lassen (Günter Anders).¹⁷ Wer an dieser unterschiedslosen Liberalität, an dieser schlechten Gleichheit Anstoß nimmt, gilt als intolerant. Aus einer solchen Liberalität, „aus der unterschiedslosen Güte gegen alles droht denn auch stets Kälte und Fremdheit gegen jedes.“¹⁸

Jeder Mensch ist behindert

Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus ist keine rein historische Beschäftigung. Sie hat uns wachsam zu machen, wenn heute Menschen, z. B. Behinderte oder Fremde in ein technokratisches Kalkül eingeordnet werden und zu bloßen Kostenfaktoren degradiert werden.

„Man ist nicht behindert, man wird behindert“, lautet eine gängige Meinung. Behinderung wäre demnach nicht eine körperliche oder psychische Beeinträchtigung, sondern einzig und allein eine Ausgrenzung durch die Gesellschaft. „Jede Kultur und Zeit definiert neu, welche Körper als vollkommen anzusehen sind.“ Dieser Satz des französischen Philosophen Michel Foucault schließt sich an die postmoderne Rede vom „Recht auf Unvollkommenheit“, vom Recht auf Differenz, an. Jeder ist anders, keiner ist ein Massenprodukt, keiner normal. Umgekehrt könnte man dann auch sagen: „Jeder Mensch ist behindert.“

Zu Recht gibt es Kritik an der klassischen Vorstellung, gemäß der eine Behinderung in erster Linie als medizinische, Behandlung bedürftige Schädigung beurteilt wird. Zu Recht werden Normalitätsvorstellungen kritisiert, die diskriminieren. Eine Behinderung ist auch eine soziale Ausgrenzung und es gibt eine „Täterschaft“ der Gesellschaft, weil das soziale System „klassifiziert“, einordnet. Es ist wichtig, dass Behinderte als „Menschen mit besonderen Fähigkeiten“ gesehen werden. Die Idee der Integration von Menschen mit Behinderung und ihre Partizipation am gesellschaftlichen Leben bringen einen großen Fortschritt an Humanität. Sie sind auch näher am Umgang Jesu mit den Menschen. Zudem gibt es ein individuelles Maß an geglückter

¹⁵ Zum Verzicht auf Sinn durch das neuzeitliche Verständnis von Wissenschaft und zur Verhexung des Bewusstseins vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M. 1971, 9.28.

¹⁶ Vgl. Georg F. W. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts (WW 7, ed. Glockner) 19–37.

¹⁷ Günter Anders, Mensch ohne Welt. Schriften zur Kunst und Literatur, München 1984.

¹⁸ Vgl. dazu Theodor W. Adorno, Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (GW 4, hg. von R. Tiedemann), Darmstadt 1998, 85.

Entfaltung des Lebens. Dieses Maß ist nicht einfach beim so genannten Gesunden voll und beim Behinderten leer. Erfülltes, sinnvolles Leben ist nicht an den perfekten Körper, an Intelligenz, Reichtum und Erfolg gebunden.

Freilich wäre es utopisch, zu hoffen, Behinderungen ganz zum Verschwinden zu bringen. Manche sind in ihrem Recht auf ein selbst bestimmtes Leben ein Leben lang auf die Hilfe anderer angewiesen. Bei allen Fortschritten ist eine zunehmende Unfähigkeit wahrzunehmen, im Menschen trotz Defizit und Behinderung etwas Liebenswertes zu sehen. Da wird der Anspruch auf „Schadenersatz“ erhoben, wenn behinderte Kinder zur Welt gebracht werden. Da wird Menschlichkeit auf Körperlichkeit, auf „Oberfläche“ und Ästhetik reduziert.

Christlich ist das Unheil realistisch zu sehen: In unserem Leben gibt es Behinderung, Krankheit, Sünde, Schwächen und Defizite. Im Glauben dürfen wir uns vom Druck entlasten, innerweltlich Heil herstellen zu müssen. Und wir sind als Christen gerufen, Zeugnis zu geben für die über alle „Defizite“ hinausgehende Würde eines jeden Menschen. In jedem Menschen ist ein „Mehr“ gegenüber rein wirtschaftlichen Berechnungen und Kalküls – es sind personale Qualitäten, es ist die Würde der Gotteskindschaft. Behinderungen müssen Beziehungen nicht blockieren, sondern können sie eröffnen. Wichtig ist, gegenüber den Idealen der „wellness“ und „holeness“ einen erweiterten Begriff von „Heil“ und „Heilsein“ zu finden. Es ist nicht unsere Großzügigkeit oder unsere Anerkennung, durch die das Leben in seiner Unantastbarkeit begründet und gestiftet wird. Menschenleben ist kein verfügbares Produkt, sondern es stellt immer auch ein eigenständiges Gegenüber dar und hat unabdingbar den Charakter einer Gabe. Nicht durch uns wird Leben heilig, sondern durch den, der es schenkt, durch Gott.

Die Welt, die Gesellschaft wäre ärmer und kälter, wenn es Menschen mit Behinderung nicht gäbe. Auch und gerade im Glauben können wir von ihnen lernen. Ein etwa 12-jähriger mongoloider Junge sagte bei einer Wallfahrt: „Lieber Gott, danke, dass ich leben darf!“ Eine Mutter, die ein behindertes Mädchen hat, erzählte, diese Tochter sei die fröhlichste in ihrer Familie. Wenn ein Streit in der Luft liege, beschwichtige sie die Geschwister und stifte Frieden. Und eine andere Mutter: „Ich bin gefragt worden, wie ich dieses Kind angenommen habe.“ Nach einiger Überlegung antwortete sie: „Das Positive, das ich durch den behinderten Buben erfahren habe, überwiegt das Negative. Ich danke Gott auch für dieses Kind.“

Ein behindertes Kind will nicht, dass man sich in Gedanken vorstellt, es hätte gar nie existiert. Diese Vorstellung wäre nicht von der Liebe bestimmt. Zu dieser Solidarität mit dem Kind gehört die Annahme der Existenz des Kindes und die Annahme aller Tränen und der unzählbaren Schrecken jenseits der Tränen annehmen, die Annahme, dass die Kinder gewesen sind, ganz einfach, weil sie sind.¹⁹ Annahme heißt nicht Sanktionierung des Leidens. Vielmehr ist es ein Zeichen für die Anerkennung seiner Existenz, dass man dem Hungrigen zu essen gibt.²⁰ Wir können Behinderungen von Menschen, menschliche Fehler und Schwächen als Blockaden oder als Bedrohung des Menschseins sehen. Das aber ist eine sehr oberflächliche, banale und letztlich kalte Sicht. Denn Behinderungen können auch als Raum der Beziehung und Annahme, als Raum, in dem Lebensfreude wächst, erfahren werden. Wer weiß nicht, dass Behinderte besser lachen können, fröhlicher sein können, zärtlicher sein können. Würde, Menschenwürde ist keine Frage von Zahlen, von Statistiken, auch nicht von Brauchbarkeit und Verwertbarkeit. Was ist mit dem Lachen, was mit dem Weinen, was mit den Tränen, mit dem

¹⁹ Simone Weil, Cahiers. Cahier. Aufzeichnungen 2, hg. und übersetzt von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz, München-Wien 1993, 223; Simone Weil, *Schwerkraft und Gnade*. Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Friedhelm Kemp, München 1989, 115.

²⁰ Simone Weil, Cahier 2, 233.

Lächeln, was mit der Zeit, die Beziehungszeit, nicht physikalische Zeit ist, was mit der Freude, was mit dem Mut, was mit dem Licht im Antlitz. Auch ein kurzes Leben hat eine Würde, eine Schönheit und einen Wert. Es gibt das „Fest der kurzen Spanne.“ Freilich soll Leben mit Behinderung nicht naiv romantisiert werden. So brauchen Eltern von behinderten Kindern mit einer „normalen“ Lebenserwartung besondere Solidarität der Gesellschaft. Sie haben einen Rechtsanspruch auf Hilfestellung und sollten nicht um alles kämpfen müssen.

Asylrecht ist Bewährungsprobe für freiheitliche Demokratie²¹

Aus der Sicht von flüchtenden Menschen verspricht die Flucht nach Mitteleuropa einen Gewinn sowohl an Freiheit als auch an Sicherheit. Flüchtende streben vorrangig in die stabilen Demokratien Mitteleuropas, weil sie die Zuverlässigkeit der politischen Systeme schätzen, weil sie kaum Angst vor willkürlichen Übergriffen der Exekutive haben müssen und sich auf die Rechtssicherheit in den rechtlichen Verfahren verlassen können. Gewiss geht es mitunter auch um die soziale Absicherung, um eine vergleichsweise großzügige Versorgung mit sozialen Grundgütern wie Obdach, Kleidung und Nahrung sowie um medizinische Versorgung. Aber Fluchtbewegungen führen uns auch vor Augen, wie Menschen leben wollen, welches politische und soziale Modell sie bevorzugen, wo sie ihre Bedürfnisse am besten gewahrt sehen. Aus der Sicht der Bevölkerung im Einwanderungsland wird die Zuwanderung als ambivalent wahrgenommen, auch als Bedrohung der eigenen Sicherheit und teilweise vielleicht auch der eigenen Freiheit. Welche Folgen hat die Zuwanderung für das eigene Leben? Wie passen unterschiedliche Kulturen zusammen? – Das, was Flüchtende begehren, ist nur im geschützten Rahmen eines funktionierenden Staates zu realisieren, nämlich: Freiheit und Sicherheit. Deshalb hat das Recht, ein Asylbegehren zu stellen, Menschenrechtsstatus. Übrigens steht dieses Menschenrecht in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 als Artikel 14 selbst gewissermaßen an einer „Grenze“, nämlich bezeichnenderweise an der Schnittstelle zwischen den Freiheitsrechten und den Bürgerrechten, genauer zwischen dem Recht auf Freizügigkeit und dem Recht auf Staatsbürgerschaft. Mit dem Asylrecht – also dem Recht, um Asyl anzusuchen, wobei das Ansuchen dann in einem transparenten und fairen Rechtsverfahren geklärt werden muss – kommt allerdings ein menschenrechtlicher Anspruch auf Aufenthalt ins Spiel, der bei politisch verfolgten Menschen zu einer Aufenthaltserlaubnis führen muss. Wo der Verdacht besteht, dass mit den Flüchtenden auch Terroristen nach Europa gelangen, muss dem natürlich mit den Mitteln des Rechtsstaats nachgegangen und gegebenenfalls begegnet werden. Das darf aber nicht dazu führen, dass das Recht auf Asyl grundsätzlich in Frage gestellt oder eingeschränkt wird. Menschen genießen das Recht, um Asyl anzusuchen, weil sie als politisch Verfolgte nach Freiheit und Sicherheit in stabilen Demokratien suchen. Insofern stellt die Frage der Gestaltung des Asylrechts gegenwärtig eine Bewährungsprobe für unsere freiheitliche Demokratie dar. „Die Flüchtlinge sehen das vereinte Europa als Raum, in dem die Menschenrechte geachtet und gewährt werden.“ (P. Peter Balleis SJ) Der Umgang mit den Flüchtlingen ist der Testfall, wie ernst es unser Kontinent wirklich mit den Menschenrechten nimmt. „Flüchtlinge sind Menschen, die Krieg und Not erlebt haben, sie wollen mehr als jeder andere Frieden und in Frieden leben. Sie helfen uns das Gute des friedlichen Europas zu schätzen und zu wahren.“

²¹ Vgl. Manfred Scheuer, Asylrecht ist Bewährungsprobe für freiheitliche Demokratie, in: Kathpress-Infodienst Nr. 714, 20. Mai 2016, 10-18; pfingstgespraeche.at/; <https://www.youtube.com/watch?v=SBErip8KXJk&index=4&list=PLnPgouTT8ttUXMyPnVUGPedsM0aaqzP7x>

„Aufnehmen“, „Beschützen“, „Fördern“, „Integrieren“: Diese vier Handlungen hat Papst Franziskus benannt²². Sie sollen uns im Umgang mit Flüchtlingen, AsylwerberInnen und MigrantInnen leiten: ‚Fördern‘ verweist auf die Unterstützung bei der ganzheitlichen menschlichen Entwicklung von Migranten und Flüchtlingen. Unter den vielen Mitteln, die dabei helfen können, möchte ich hervorheben, wie wichtig es ist, Kindern und Jugendlichen den Zugang zu allen Stufen der Bildung zu garantieren. Es ist höchst bedauerlich, wenn Asylpolitik mehr und mehr defensiv betrieben wird und AsylwerberInnen nicht zuerst als konkrete Menschen, sondern als Bedrohung gesehen werden. Wir erhalten von ehrenamtlichen FlüchtlingsbetreuerInnen betroffene Rückmeldungen, dass bereits gut integrierte Familien durch Erhalt eines negativen Asylbescheids abgeschoben werden sollen. Das humanitäre Bleiberecht kommt da selten zum Einsatz. Ich appelliere an die Verantwortlichen gerade wegen des hohen Engagements Ehrenamtlicher, die viel für die gelingende Integration jener geleistet haben, das humanitäre Bleiberecht für jene anzuwenden, die in unsere Gesellschaft hineinwachsen sollen. Im Sinne einer positiven Integration und Humanität sollte humanitäres Bleiberecht nicht „totes Recht“ bleiben. Sind junge Asylwerber etwa in einer Lehre, sollen sie dort nicht abgeschoben werden können (Modell „3plus2“). Das ist für Flüchtlinge von enormer Bedeutung, aber auch eine Frage der Fairness gegenüber den engagierten Lehrbetrieben.

Das Potential der Religion

Jürgen Habermas schreibt 1985 in der ‚Neuen Unübersichtlichkeit‘: „Die einfachen Wahrheiten des common sense und die geschichtlichen Kontinuitäten können freilich nicht allein die Bürde der erhofften geistig-moralischen Erneuerung tragen. Am wichtigsten ist der Appell an die bindenden Kräfte der Religion. Tatsächlich hat die Aufklärung eines nicht vermocht: das Bedürfnis nach Trost sei es zu stillen oder zum Vergessen zu bringen.“²³ Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation können wir Europäer, so Habermas 1988, nicht ernstlich verstehen, „ohne uns die Substanz des heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch-christlicher Herkunft anzueignen.“²⁴ Der Gesellschaft ginge Entscheidendes verloren im Prozess der Säkularisierung: Worte für das monströse Böse, Hoffnung auf Wiedergutmachung. Er sprach von einer „spürbaren Leere“. Er, der sich wie Max Weber für „religiös unmusikalisch“ hält, forderte nun nicht gleich die Rückkehr zur Religion. Aber er forderte, auf die religiösen Stimmen in der Gesellschaft zu hören, damit aus schon fast Vergessenem, aber doch implizit Vermissten sich rettende Formulierungen einstellten. Habermas erinnerte daran, dass Glaube nicht notwendig zum Fürchten ist, sondern zur Selbstkontrolle einer diesseitig-demokratischen Bürgerschaft hilfreich, wenn nicht unentbehrlich. Dabei hatte er die Bioethik im Blick und gab zu verstehen, dass in religiösen Überlieferungen wie dem Motiv der Gottebenbildlichkeit des Menschen Einsichten liegen, die auch eine weltliche Gesellschaft nur zu ihrem Schaden vernachlässigen kann.²⁵ Gott relativiert menschliche Macht von Menschen über andere. Das ist gerade angesichts der Katastrophen des 20. Jahrhunderts und der damit verbundenen Barbareien von großer Bedeutung.

²² Botschaft zum 104. Welttag des Migranten und Flüchtlings, in: w2.vatican.va/content/.../papa-francesco_20170815_world-migrants-day-2018.html

²³ Jürgen Habermas, Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985, 52.

²⁴ Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a. M. 1988, 23.

²⁵ Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, in: FAZ Nr. 239, 15.10.2001, 9.

Hoffnung

Ist die Vergangenheit abgeschlossen oder unabgeschlossen? Diese Frage ist eine Auseinandersetzung zwischen Max Horkheimer und Walter Benjamin auf: für Horkheimer sind die Erschlagenen wirklich erschlagen, vergangenes Unrecht ist wirklich abgeschlossen, untergegangene Menschen haben keine Zukunft mehr. Der dialektische Materialismus und auch die kritische Theorie gehen wohl von der konkreten Not aus, ohne jedoch das beschädigte Individuum als solches in den Blick zu fassen und dessen tragisches Ende in Betracht zu ziehen. Walter Benjamin hingegen sucht in seinen „Geschichtsphilosophischen Thesen“²⁶ eine Weise des Umgangs mit der Geschichte, in der die Solidarität mit den Leidenden, Unterdrückten und Erschlagenen nicht aufgekündigt wird. Wenn durch das Eingedenken des Leids der Vergangenheit dieses zu einem unabgeschlossenem werden soll und die Leidenden, Opfer und Besiegten nicht bloß funktional auf den Fortschritt oder auf einen glücklichen Endzustand gedacht werden sollen, wenn es unmenschlich ist und einen Verrat an der universalen Solidarität bedeuten würde, dann muss letztlich ein Gott sein, der mit den Toten, Geschlagenen und Opfern durch die Macht der Auferweckung etwas anfangen kann. Aus dem Zu-Ende-Denken der Solidarität mit den Leidenden, den Opfern und den Toten kommt Metz mit Walter Benjamin zur Wirklichkeit Gottes.

Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung für sie und mit ihnen wird zur Buchhaltung des Todes. Eine bloße Aufarbeitung oder Bewältigung der Vergangenheit wird zur Sisyphostätigkeit, deren Vergeblichkeit in Aggression oder Resignation umschlägt. Es wäre fatal, wenn im gegenwärtigen Schweigen und in der jetzigen Ratlosigkeit die Sieger von gestern heute noch einmal triumphieren würden. Es wäre zynisch, wenn unter dem Vorzeichen der Resignation die Erschlagenen in alle Ewigkeit erschlagen, die Vergessenen vergessen, die Opfer für immer besiegt, die Toten für immer tot bleiben. Wollen wir wirklich die Solidarität mit den Toten, Geschlagenen und Opfern durchhalten, dann müssen wir letztlich auf einen Gott hoffen, der durch die Macht der Auferweckung vergangenes, abgeschlossenes Leid nach vorne auf Zukunft hin aufbricht.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

²⁶ Walter Benjamin, Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1965, 78-94.